

GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die sechste Nummer von GOGGOLORI setzt den in den ersten Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

Wandel oder Schwund? Zur sprachlichen Entwicklung der Mundart

von A. Rowley

Oft ist vom Rückgang der Dialekte die Rede. Schwinden denn in Bayern die Mundarten wirklich? Nach Aussage der Statistiken sieht es nicht

Anschrift der Redaktion:

apl. Prof. Dr. A. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für
Mundartforschung
Bayerische Akademie der
Wissenschaften
Marshallplatz 8

80539 MÜNCHEN

Tel. (089) 23031-178

(Sekretariat)

Fax (089) 23031-100

e-mail:

kmf@lrz.badw-muenchen.de

Schauen Sie auch auf unserer
Homepage vorbei unter
www.bwb.badw.de.

so aus. Demoskopische Umfragen zum Dialektgebrauch belegen, dass innerhalb Deutschlands in Bayern prozentual die meisten Dialektsprecher leben. In einer Allensbacher Umfrage aus dem Jahre 1998 wurde die Frage gestellt: „Können Sie die Mundart hier aus der Gegend sprechen?“. Im Bundesdurchschnitt antworteten 51% mit „ja“, in Bayern aber 72%, bei weitem der höchste Prozentsatz. Schon 1992 hatte sich das Institut für praxisorientierte Sozialforschung in einer repräsentativen Umfrage erkundigt: „Können Sie den Dialekt der Gegend, in der Sie jetzt wohnen, gut, weniger gut oder überhaupt nicht sprechen?“. Mit „gut“ antworteten im Bundesdurchschnitt wieder etwa 50%, „überhaupt nicht“ sagten 25%; in Bayern und in den anderen südlichen Bundesländern aber waren es 66% bzw. etwa 15%.

Innerhalb Bayerns gibt es nach Aussage einer Infra-Test-Umfrage aus dem Jahre 1975 „Sprechen Sie Dialekt?“ nur geringfügige Abweichungen: in Altbayern (Ober- und Niederbayern, Oberpfalz) antworteten 81% mit „ja“ (13% „ein wenig“), in Bayerisch-Schwaben 75% (17%

„ein wenig“) und in den drei fränkischen Regierungsbezirken 77% (16% „ein wenig“).

Fazit: Von vier Bayern bekennt noch heute fast jeder dritte, seinen Dialekt gut zu sprechen. Somit bewegen sich die Bayern bezüglich Dialektkenntnisse in etwa auf dem gleichen Niveau wie die österreichischen Nachbarn, ja hier zeigen sich überhaupt insgesamt große Ähnlichkeiten im Bereich der Dialektverwendung. Eine neue Umfrage in Österreich (G. Steinegger, Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol, Frankfurt/M. 1998) erhielt auf die Frage: „Reden Sie selbst Dialekt?“ etwa 79% Jastimmen; fast alle, die mit „nein“ antworteten, verstehen den Dialekt passiv.

Solche statistischen Aussagen beruhen nicht auf Beobachtung des Sprachgebrauchs, sondern auf Äußerungen der Befragten darüber, wie sie zu sprechen glauben. Aber sie scheinen zu beweisen, dass bis zum Ende des 20. Jahrhunderts kein dramatischer Rückgang des Dialekts stattgefunden hat. Bestätigt sich diese Aussage auch, wenn man den tatsächlichen Sprachgebrauch anschaut? Hier gehen die Meinungen der Fachleute auseinander. Es haben sich zwei „Schulen“ mit unterschiedlicher Meinung herausgebil-

det, Vertreter der einen sagen „ja“, die der anderen „nein“. Es wäre wohl übertrieben zu behaupten, dass sich gegenwärtig bayernweit ein dramatischer Rückgang des Dialektsprechens vollzieht. Klar erkennbar ist aber doch ein gewisser Umbau, eine allmähliche, kontinuierliche Anpassung an überregionale Prestigevarianten, aber meist an eigene, innerbayerische Prestigevarianten. In ländlichen Regionen entstehen zwar überörtliche Umgangssprachen, aber die sind so dialektnah, dass sie selber als Dialekt empfunden werden, und auch die Ortsmundarten sind daneben teilweise recht gut erhalten. Nicht zu leugnen ist jedoch ein dramatischer Rückgang des Bairischen im Ballungsraum München; für Bernhard Stör (Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München, Frankfurt a. M. 1999, S. 550) ist „die Münchner Stadtmundart bei Gewährspersonen unter 20 faktisch ausgestorben“. Zugespißt könnte man die Münchner Verhältnisse „Sprachwechsel“, die Verhältnisse im restlichen Bayern eher „Sprachwandel“ nennen.

Im übrigen gilt Wandel als natürlicher Ausdruck der dynamischen Natur einer Sprache und als unvermeidbar. Denn die Mitteilung von Inhalten ist nur eine der Grundfunktionen von Sprache. Sprache dient ebenfalls primär als Mittel zum Ausdruck von Identitäten; gleiche Sprache weist auf Zugehörigkeit zur gleichen Gruppe hin, und sprachliche Unterschiede werden instrumentalisiert, um Unterschiede zwischen Gruppen zu symbolisieren. Gesellschaftlicher Wandel muss so gesehen zwangsläufig einen Wandel der Sprachverhältnisse nach sich ziehen. In eher statischen Gemeinschaften ist für die Mehrheit der Bevölkerung einer der wichtigsten identitätsprägenden Faktoren die Ortsgebundenheit; in unserer heutigen

Welt aber sinkt die Rolle der Ortsloyalität naturgemäß durch überörtliche Einflüsse. Auf Bayern bezogen heißt das: Heutzutage bedienen sich die Bürger des Freistaats auch im Alltag öfter der Schriftsprache. Sie haben eine Reihe von „Identitäten“ und sozialen Rollen, mit denen sie unterschiedliche Situationen meistern können, zum Beispiel als Erdinger, als Oberbayer, als Bayer, Deutscher, Europäer, als Weltbürger... Für jede davon haben die Sprecher auch eine geeignete Auswahl aus der sprachlichen Gesamtkompetenz. Der Dialekt kann im heutigen Deutschland höchstens die ersten drei Rollen adäquat übernehmen. Man braucht zwar den Dialekt noch, aber daneben braucht man andere Ausdrucksformen wie nie zuvor. Es gibt auch Gemeinschaften, in denen man den Dialekt eigentlich wohl nicht mehr unbedingt benötigt. In Großstädten überwiegt der Faktor der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken stark vor anderen Bedingungen wie der lokalen Herkunft; hier spielt die Ortsloyalität eine wesentlich geringere Rolle als auf dem Land. Der Ortsdialekt wird so in der Großstadt entbehrlich. Das führt in den wirtschaftlich stärksten Gebieten zum Abbruch der über tausendjährigen Tradition der Vermittlung von ortstypischen Sprachvarianten. Paradebeispiel hierfür ist München. In München leben zwar zahlenmäßig noch viele Sprecher des Bairischen, aber statistisch gesehen fallen sie nicht so sehr ins Gewicht. Zu befürchten ist, dass diese Münchner Verhältnisse weiter nach Oberbayern und Niederbayern hineinwirken könnten; der großräumige Rückgang der Dialekte in Teilen von Mittel- und Norddeutschland zeigt, dass die Befürchtung nicht abwegig ist.

Aber bisher konnten die Dialekte in Bayern im Vergleich zu Mittel-

und Norddeutschland noch sehr lebendig bleiben. Das liegt an verschiedenen Faktoren: wirtschaftlich gesehen an der verhältnismäßig geringen Zahl von industriellen Zentren, an der relativ späten Industrialisierung und am langen Erhalt eines starken landwirtschaftlichen Sektors; politisch (im weitesten Sinne) gesehen an „weichen“ Faktoren wie Selbstbewusstsein, Traditionspflege und einer im Laufe der Zeiten überwiegend eher positiven Bewertung der Volkskultur insgesamt. Solange dialekt sprechende Eltern selbstverständlich mit ihren Kindern Dialekt reden und nicht in falsch verstandenem Anpassungseifer Schriftdeutsch sprechen, so lange wird der Dialekt noch leben. Für die Zukunft gehört der Verfasser eher zu den vorsichtigen Optimisten: Es besteht für die Dialekte Bayerns außerhalb des Münchner Ballungsraumes zumindest mittelfristig wenig Gefahr, solange regionale Herkunft ein sehr wichtiger Bestandteil bayerischer Identität ist. Sie werden sich an die Schriftsprache anpassen, sich ihr annähern, aber sie bleiben letztlich bairische Sprachformen. In München dagegen könnten wir sprachlich gesehen bald eine deutsche, aber keine bairische Großstadt mehr haben.

Fazit: Die Mundarten sind im Umbau begriffen. Kleinräumige Unterschiede werden dabei ausgeglichen, manchmal auch zugunsten von schriftnäheren Sprachformen. Allerdings muss sich der Dialekt wandeln, wenn er weiterleben soll; das ergibt sich zwangsläufig aus gesellschaftlichen Veränderungen. In einem Land, in dem die Dörfer alle verstädern, wird die Sprache selbstverständlich auch verstädern.

(Gekürzte Fassung eines Beitrags in: Süd-Deutsch. Zur Sprache in Bayern. Hg. vom Verband der bayerischen Bezirke 2000.)

Slawische Lehnwörter im Bairischen

In den letzten Nummern von GOGGOLORI wurde dargelegt, dass Wortentlehnungen aus Fremdsprachen Indizien für menschliche Kontakte sind. Bisher ging es um diejenigen Wörter, die noch aus der Antike und dem frühesten Mittelalter stammen. In diesem und den folgenden Beiträgen geht es nunmehr um sprachliche Übernahmen des Bairischen aus den neueren europäischen Nachbarsprachen. Die Bereiche, in denen Wörter entlehnt werden, decken sich ja mit den Bereichen, in denen ein Volk kulturelle Anleihen bei einem anderen Volk macht; so zeigen die Wortentlehnungen ins Bairische recht präzise die Beziehungen der Bayern zu den europäischen Nachbarvölkern auf.

Viele Länder haben die bayerische Kultur und den bairischen Dialektwortschatz befruchtet. Aber die Masse der sprachlichen Entlehnungen in die Dialekte Altbayerns seit dem Mittelalter stammt aus nur drei Sprachen; erstens aus dem Französischen, sodann aus den beiden Nachbarsprachen Italienisch und Tschechisch. Im übrigen sind die Lehnwortbeziehungen zu den beiden letztgenannten Sprachen durchaus wechselseitig. Der tschechische Dialektatlas macht deutlich, dass es in den alten bäuerlichen Ortsdialekten im tschechischen Teil Böhmens noch heute viele bairische Lehnwörter gibt: *paradajka* etwa für 'Tomate' (*Paradeiser*), *putr* (natürlich männlichen Geschlechts) für 'Butter', *šamrle* 'Schemel', *štodola* 'Stadel' u.a.m. Aus der tschechischen Schriftsprache wurden deutsche Ausdrücke meist wieder entfernt; die alltägliche gesprochene Umgangssprache enthält aber noch eine Menge Bairisches: *grumbíry*

'Kartoffel' (eigentlich *Grundbirnen*), *knedlík* 'Knödel', *ksiht* 'abwertend für Gesicht', *mam gliku* 'ich habe Glück' u.a. Allerdings muss es sich nicht immer um bairische Wörter handeln, sondern es können auch, ohne dass sich die genaue Herkunft eindeutig klären lässt, jiddische Wörter in ostoberdeutscher Lautung dahinterstecken.

Das Bairische hat also nicht nur Wörter aus dem Tschechischen entlehnt, es hat auch seine Schuld zurückbezahlt und Bairisches nach Böhmen und Mähren weitergegeben.

Die Beziehungen Bayerns zu den slawischen Nachbarvölkern gehen zurück in die Zeit vor Karl dem Großen. Schon der Agilolfinger Herzog Odilo hatte das slawische Volk der Karantanen – die Urkärntner – in seinen Einflussbereich gebracht. Der Sieg seines Sohns Tassilo III. über die Karantanen im Jahre 772 unterstellte sie faktisch bayerischer Herrschaft. Der Missionierung der slawischen Nachbarvölker, der sich Bischof Virgil in Salzburg besonders widmete, dienten zwei Klostergründungen Tassilos in Innichen und Kremsmünster. Aus der Kremsmünsterer Gründungsurkunde geht hervor, dass um das Kloster herum bereits freie Slawengruppen siedelten. Auch in den Salzburger Alpen und in Osttirol weisen Ortsnamen immer wieder auf slawische Siedler hin. Schließlich stammen die ältesten schriftlichen Zeugnisse einer slawischen Sprache überhaupt, nach ihrem Überlieferungsort „Freisinger Denkmäler“ genannt, ursprünglich aus Innichen. Es handelt sich um christliche Gebrauchstexte im Rahmen der Missionierung. Noch heute leben Reste der Alpenslawen in abgelegeneren Teilen Kärntens und der Steiermark.

Die Karantanen waren nicht die einzigen Slawen in Tassilos Herrschaftsbereich. Nördlich der Donau siedelten Völker, deren Ursprung wohl vor allem in Tschechien zu suchen ist. Es sind hauptsächlich die Örtlichkeitsnamen, die uns Zeugnis von diesen Völkern ablegen – etwa die verschiedenen Namen mit dem Wort *Kulm*, so der *Rauhe Kulm* bei Kemnath in der Oberpfalz, das ein altslawisches Wort für „Berg“ fortsetzt. Diese Donau- und Naab-Slawen werden zu Tassilos Zeiten ihre Siedlungen in früher nicht oder wenig besiedelten Gebieten angelegt haben. Von seiner Lautgestalt her auf die Zeit vor 770 verweist der Ortsname *Per-schen* bei Nabburg (von slawisch *Beržjane* 'Leute am Ufer (der Naab)', mit „bairischem“ P- und ohne die tschechische „Liquidenumstellung“ zu *Preschen* – in der tschechischen Republik gibt es mehrere *Břežany* gleichen Ursprungs). Auch die Lautgestalt des Ortsnamens *Teublitz* bei Burglengenfeld wird als Garant für Entlehnung im frühen 8. Jahrhundert in Anspruch genommen. Solche Hinweise machen plausibel, dass seit dem 8. Jahrhundert einzelne wohl alttschechische Gruppen in der Oberpfalz angesiedelt wurden – meist mit Zustimmung oder auf Betreiben der deutschen Landesherren. Die Germanen verwechselten wohl die Slawen mit dem alten Volk der *Veneter*, darum nannte man sie *Wenden*. Namen wie *Windischeschenbach*, *Windischlaibach*, *Wünn* sowie *Grafenwinn* und *Appertszwing* bei Regensburg zeigen noch diese alten Bezeichnungen, weisen zuweilen auch auf Orte hin, die früher einen größeren slawischen Bevölkerungsanteil hatten. Die Rolle der Obrigkeit bei der Ansiedlung lässt sich manchmal sogar dem Namen entnehmen. *Grafenwinn* bedeutete ursprünglich 'bei den Wenden, die dem Grafen gehören', *Appertszwing* 'bei den Wenden, die dem Abt gehören'.

Erloschen ist das Slawische Nordostbayerns vermutlich irgendwann im 12. Jahrhundert. Bäuerliche Lehnwörter aus dem Tschechischen gibt es in Bayern dort, wo einst slawische Dialekte gesprochen wurden; dabei handelt es sich um sehr wenige Fälle aus der Oberpfalz und dem Bayerischen Wald. Im Raum zwischen Regensburg und dem Bayerischen Wald etwa gibt es ein Dialektwort *Pechnen* für den 'Obstkern', das aus dem tschechischen *pecka* 'Kern' entlehnt ist (siehe BWB II, 47); ein weiteres bäuerliches Lehnwort ist *Dobernichel* 'Steinpilz' (siehe „Fragen an das Bayerische Wörterbuch“ unten); und es wird wohl kaum Zufall sein, dass die 'Preiselbeere' gerade um Weiden und im südlichen Egerland (in so unmittelbarer Nachbarschaft zu tschech. *brusnice*) *Prausbeere* genannt wird (siehe BWB II, 53f.).

Vor allem die engen Beziehungen zwischen Österreich, Böhmen und Mähren bescherten dem bairischen Dialektraum im Laufe der Jahrhunderte einige Kulturlehnwörter aus dem Tschechischen, wenn auch weit weniger als aus dem Französischen und Italienischen. Sie bezeichnen zum Beispiel einzelne technische Neuerungen – so die 'Gabeldeichsel bei Einspannern' (tschech. *ojnice*, siehe BWB I, 445) als *Anze*, *Anzn*, *Danzn*; das Wort wurde in der Zeit der Wiener Hofhaltung des Böhmenkönigs Przemysl Ottokar vor 1278 ins Bairische übernommen. Mit der böh-

mischen Küche gelangte eine ganze Reihe von kulinarischen Lehnwörtern aus dem Tschechischen nach Deutschland. Im Ostoberdeutschen weit verbreitet ist der *Kren* (aus *kren*), ferner *Liwanzel* 'Honigfladen' (*li-vanec*) und *Pówidel* 'Pflaumenmus' (*powidla*). Auf die Oberpfalz beschränkt ist *Talken* 'kleines Pfannkuchlein' (*vdolek*).

Weitere Lehnwörter aus dem Tschechischen, die in allen Regionen Altbayerns auftauchen, sind zum Beispiel *patscheken*, *patschekeln*, auch *tscheckeln* und *patschen* für ein Spiel mit Spielklötzchen (aus *spacek* 'Spielklötzchen', eig. 'Spatz', siehe BWB I, 1295), und als abfällige Bezeichnung für eine baufällige

Hütte oder ein wackeliges Gerüst das Wort *Pawlatsche* (aus *pavlač* 'Hausumgang', siehe BWB I, 1530 f.). Die österreichischen Dialekte, und allen voran der Dialekt von Wien, haben wesentlich mehr tschechische Lehnwörter als die Dialekte Bayerns.

Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Wo kommt bair. *gamma* 'das Haus bewachen' her? N., Berchtesgaden.

Antwort: *gamma* 'Haus hüten' ist ein in deutschen Dialekten weit verbreitetes Wort (*gaumen*, *gäumen* in Grimms Deutschem Wörterbuch, V, 1, 1579f.), das in allen germanischen Sprachen Verwandte hat; das Verb ist eine Ableitung zu einem Substantiv (bairisch *Die Gaum* ursprünglich 'Aufsicht', heute in den Alpen 'Hütte für die Hirten, die das Vieh beaufsichtigen' vgl. auch Schmeller, Bayer. Wörterbuch, I, 911f.). Das Wort ist indogermanischer Herkunft.

In Hoheneichers Werdenfelser Mundartwörterbuch finde ich das Wort *Hengst* – dieser Ausdruck ist doch niemals mundartlich! L., Garmisch.

Antwort: Man sollte bedenken, dass Hoheneicher den Dialekt in der Zeit um das Jahr 1800 beschreibt. Aber auch nach Auskünften unserer heutigen Gewährsleute bedeutet *Hengst* im Werdenfelsischen 'Wallach'. So schreibt es auch Schmeller in seinem Bayer. Wörterbuch (I, 1132): „(Gebirg) ein castriertes

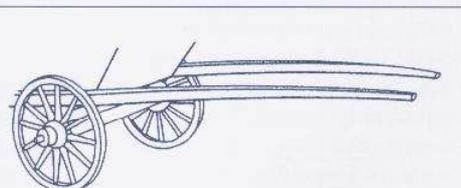


Abb. 13: Anze eines zweirädrigen Karrens mit festen Deichselarmen.

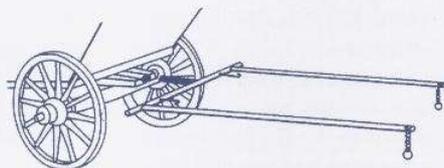


Abb. 14: Anze eines zweirädrigen Heuwenders aus dem westl. OB; die Verbindungsstange („Stutzen“) wird in ein dafür vorgesehenes Loch („Hohl“) am Fahrzeug gesteckt.

Abb.: Anze nach BWB I, 445.

Etym.: Frühhd.-bair. *anze*, mhd. **einze*, aus tschech. *ojnice* 'beide Deichselarme', bair. Kennw. (KRANZMAYER Kennwörter 17) mit der „Wiener Aussprache *a* für mhd. *ei*“ (Lg. § 20e3 Anm., 2011).— STEINHAUSER Slaw. 91f. erklärt den Monophthong als mhd. *ou* aus tschech. *oi* vor 1200 ins Bair. übernommen; nur *ou* könne bair. *a*-wie ostschwäb. *e*- zu Grunde liegen; Formen mit *oz*- seien durch spätere nochmalige Entl. entstanden. Dagegen spricht deren Auftreten in typischen Rückzugsgeb. (LF; WEG).

Pferd, ein Wallach", sichere eine recht altertümliche Ausdrucksweise, denn im älteren Deutsch und in den anderen älteren germanischen Sprachen bedeuten die mit *Hengst* verwandten Wörter alle 'Wallach'.

Neulich las ich: „(Rotkappchen) hat eine Pizza und drei Weizen für die Oma dabei und reißt gerade einen Dowanigl ab“. Was ist ein Dowanigl? A., München

Antwort: *Dowanigl* sind im Bayerischen Wald Steinpilze (*Boletus edulis* Bull.). Es handelt sich wohl um ein Lehwort aus dem Tschechischen; dazu H. Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Bd. 1, 614: „vielleicht zu tschech. *dobry* 'gut'... oder wahrscheinlicher zu tschech. *dub* 'Eiche' ". Zur Bildungsweise wird auf den slawischen Ortsnamen *Dubrovnik* (eig. 'Eichenwald') verwiesen.

Was bedeutet „ich bin auch nicht auf der *Brennsuppm* dahergeschwommen" und warum? R., München.

Antwort: Früher gab es auf dem Land statt des Frühstücks eine *Morgensuppe*. Eine *Brennsuppe* war eine schlichte Wassersuppe mit einer *Einbrenn* aus Fett und Mehl. Sie galt als besonders ärmlich. Wer „auf der *Brennsuppm*“ daherkommt, kommt aus besonders ärmlichen Verhältnissen. Städtische Überheblichkeit gegenüber der Landbevölkerung hat dazu geführt, dass man die Redewendung auch in der Bedeutung „einfältig sein“ hört.

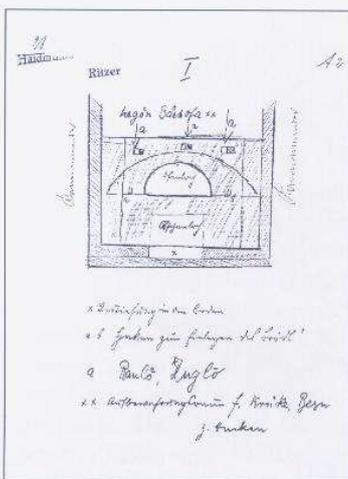
Ich bin auf der Suche nach der Bedeutung des Dialektworts *Hamperer*. S., München.

Antwort: *Hamperer* 'Töpel, Landstreicher, ungeschickter Mensch' geht auf das Wort „Handwerker“ zurück und bezog sich ursprünglich auf einen herumziehenden Handwerksburschen. Das Wort wurde aber manchmal als Ver-

schleifung von *Hamburger* missverstanden.

Können Sie mir Bedeutung und Herkunft des Worts *Mistpritschn* erklären? A., München.

Antwort: Das Wort *Pritsche* gilt als Ableitung von einer Vorstufe des Wortes *Brett*, zunächst in der Bedeutung 'mehrere Bretter', auch für Liegestätte. In der Mundart ist eine *Pritsche* ein Brett, oft ein Schlagholz, ein Liege- oder Sitzbrett. Die *Mistpritsche* ist ein früher überall verbreitetes Werkzeug, ein kurzstielliges Brett, vom Aussehen her ähnlich einem Ruder, zum Festklopfen loser Knollen auf der Mistfuhr.



Bäuerlicher Backofen. Zeichnung eines Sammlers aus Haidmühle im Bayer. Wald.

Ortsnamen und Ortsneckereien im Bayerischen Wörterbuch

Ortsnamen finden als eigene Stichwörter nur Aufnahme im Bayerischen Wörterbuch, wenn sie in Redensarten vorkommen. Für die Deutung der Herkunft der bayeri-

schen Ortsnamen schlägt man in Wolf-Armin von Reitzensteins „Lexikon bayerischer Ortsnamen“ (2. Aufl. München 1991) nach. Viele kleine Hinweise, Spottsprüche usw. mit Ortsnamen, die in der Sammlung enthalten sind, werden im Wörterbuch übergangen, etwa ein Vers aus München: *mir san net vo Pasing, mir san net von Loam, mir san vo dem lustinga Menzing dahoam*.

In Band 1 des Bayerischen Wörterbuchs sind an Ortsnamen nur die der Städte *Amberg*, *Augsburg* und *Passau* als Stichwörter vertreten. *Amberg* mit seiner wehrhaften Stadtmauer begegnet in der Redensart *g' stellt wie Amberg* „sich in so gesicherter Lebenslage befinden, dass einem keine Unbill etwas anhaben kann“ (so Bronners Schelmenbuch, nach BWB I, 334). Aus Hans Schlappingers Schrift „Der Niederbayer im Spiegel seiner Sprache“ wird ferner der Vergleich zitiert: „Ein vollbusiges Mädchen ist *gestellt wie Amberg*“. Nach *Augsburg* fährt man zunächst einmal, um den heiligen Ulrich anzurufen oder, wie es der Augsburger Hieronymus Andreas Mertens 1789 in seinem „Versuch eines Augsbürgischen Idiotikons“ nennt: „*Dem Urli schreyen*, den Magen überladen, und sich ergeben müssen“. Es war wohl die Lautmalerei, die Wiederholung der Silbe *ul-ul-ul*, die die Vorstellung aufkommen ließ, dass man den heiligen Ulrich gegen Übelkeit infolge Alkoholenusses anrufen könne; ja angeblich sollte der Heilige „übermäßige Trünke“ (so das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ VIII, 1295) sogar segnen. Darum bedeutet *nach Augsburg fahren* im BWB (I, 758) 'Erbrechen'. *Passau* gilt als arme Stadt: *Bisd ee vo Bassà, hqsd ee köà Gejd!* (so P. Kaps, Die Welt des Bauern im Sprichwort, 142). Weiterhin heißt

ein verbreitetes Spiel *einen Passau sehen* oder *schauen lassen*, wobei man ein Kind am Kopf in die Höhe hebt. Dazu fragt man: *magst du Passau sehen?* (BWB I,1255). Passau ist, wie aus der Karte deutlich wird, nicht die einzige Stadt, die in diesem Spiel genannt werden kann, und die räumliche Verteilung der Varianten ist recht interessant.

Manches Mundartwort wird zusätzlich als Ortsnecknamen oder in

Ortsneckereien verwendet, so der *Loambätzer* für die Einwohner von München-Laim (BWB I,1329) oder die *Markbatzn* für die Bewohner von Berchtesgaden (BWB I,1318). Von Schirmitz (Lkr. Neustadt/Waldnaab) heißt es in der Umgebung: *Schirmatz, dös siaht ma kam vo ladda Oichnbam, grad daß koi Pflaster hod, sunst waas a Stood* (BWB I, 1448). Auch diese Verwendungen werden in das Wörterbuch aufgenommen.

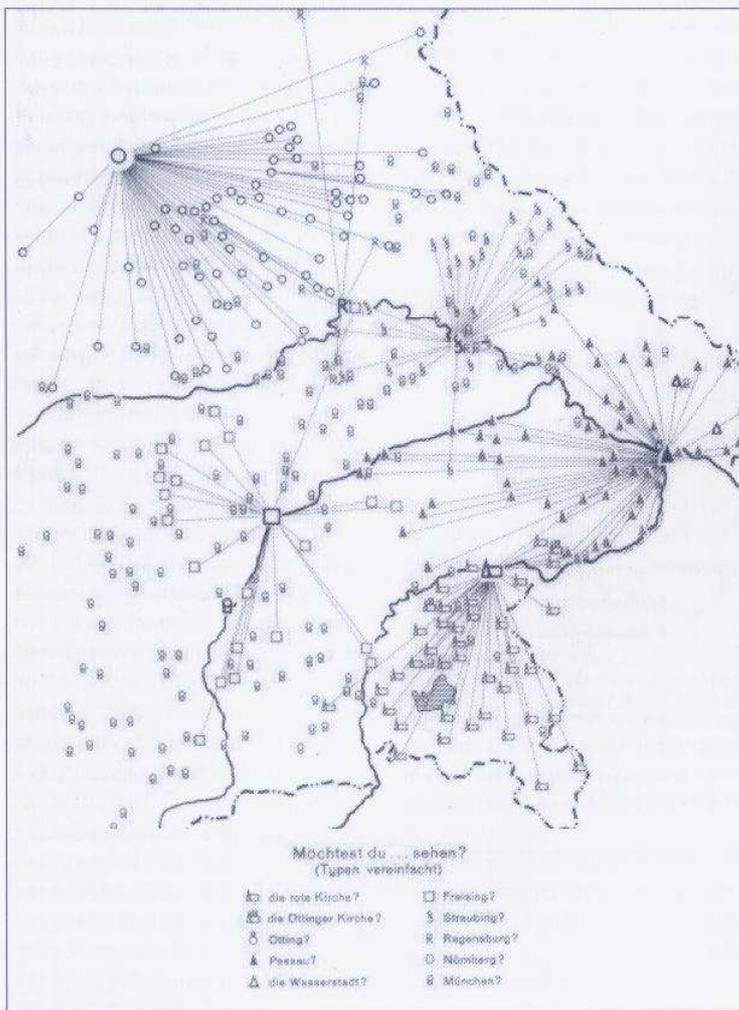


Abb. „Kulturgeographie im Kinderspiel“: Eine Auswertung der Antworten von Sammlern des Bayerischen Wörterbuchs auf die Frage nach dem Spruch „Ich will dich Passau sehen lassen“ (Wörterliste 8/29 aus dem Jahre 1960).

„Bairisch i s t deutsch!“

*Deutsch woll' ma sey', san's allweigwest,
Aber boarisch woll' mer a bleibn...*

So fängt das Gedicht „So iss bei'n uns in Boarnland“ von Franz von Kobell an (aus „Gedichte in oberbayerischer Mundart“, München 1862). Diese Aussage ist bis heute noch aktuell, für das Selbstbewusstsein und für die Sprache der Bayern.

Als vor einigen Jahren Deutschland die europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats ratifizierte, wurde auf Druck von norddeutschen Arbeitskreisen das Niederdeutsche als schützenswerte „Regionalsprache“ mit aufgenommen. Es fiel seinerzeit niemandem ein, auch das Bairische als eigene Sprache mit anzumelden. Warum? Offenkundig fehlte bei den bayerischen Parlamentariern der von norddeutscher Seite so gerne unterstellte Wille zum Separatismus. Es ist kein Wille zur eigenen Sprache vorhanden. Hierzulande heißt es dann auch nicht „Bairisch gegen Deutsch“, sondern, wie Ludwig Zehetner es in seinem Lexikon „Bairisches Deutsch“ (München 1997, S. 8) konsequent formuliert, „Bairisch ist Deutsch!“ Schon eine der ersten nachweisbaren Verwendungen des Wortes *deutsch* im heutigen Sinne steht übrigens in einem Zusammenhang mit Bayern: Herzog Tassilo III. wurde Ende des 8. Jahrhunderts in Ingelheim von karolingisch gesinnten Bayern ein Vergehen vorgeworfen, „quod theodisca lingua *harisliz* dicitur“ (‘was in deutscher Sprache *harisliz*, Fahnenflucht, genannt wird’). Der Satz enthält den frühesten Beleg aus dem deutschen Sprachraum für das Wort „deutsch“ (*theodisca*),

wenn auch in lateinischem Gewand. Tassilos einheimische Gegner bezeichneten also schon sehr früh ihre Sprache als „deutsch“. Es soll natürlich nicht verschwiegen werden, dass es schon früh auch Zeugnisse ausgeprägten bayerischen Selbstbewusstseins gibt – etwa die sogenannten „Kasseler Glossen“, die eigentlich aus Bayern stammen. Bei allem Partikularismus aber ist der bayerische Sprachseparatismus seit jeher eher schwach ausgeprägt. Zwar wurde im Mittelalter in Bayern eine Schriftsprache geschrieben, die wesentlich dialektnäher war als die heutige Standardsprache; aber da war Bayern keine Ausnahme unter den deutschen Sprachlandschaften. Und diese lokale Schriftsprache wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von der heutigen Norm abgelöst. Wenn es richtig ist, was ein amerikanischer Philologe über den Unterschied von Sprache und Dialekt gesagt hat, nämlich dass eine Sprache nur ein Dialekt mit Luftwaffe, Heer und Marine sei, dann sind es solche eher machtpolitischen als sprachlichen Grundvoraussetzungen, die dem Bairischen abgehen, um eine eigene Sprache zu werden.

Denn allein schon von den grammatischen Besonderheiten her ist „das Eigengepräge des Bairischen gegenüber dem Schriftdeutschen so stark, dass es genügen würde, ihm den Status einer eigenen Sprache zu verleihen“, so der aus der Schweiz stammende Sprachforscher Robert Hinderling (Bairisch – Sprache oder Dialekt? In: Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1983, 47-64); der Abstand zwischen Bairisch und Hochdeutsch, so Hinderling weiter, sei größer als der zwischen Dänisch und Norwegisch oder Tschechisch und Slowakisch. Wichtige faktische Grundbedingungen einer „Sprache“ wären somit

fürs Bairische somit rein theoretisch schon erfüllt.

Ähnlich wie in Bayern verlief die Entwicklung im Nachbarland Österreich. Auch die Österreicher haben nie eine eigene Sprache „Österreichisch“ gefordert. Zwar hat man die dort verwendete Staatssprache nach 1945 vorübergehend in „Unterrichtssprache“ umbenannt, um das Wort „deutsch“ vermeiden zu können. Aber die deutsche Sprache wurde nie in Frage gestellt. Allerdings hat sich in Österreich eine anerkannte eigenständige Variante der Norm der neuhochdeutschen Standardsprache herausgebildet.

Gibt es eine solche eigenständige, bayerische, Variante der Schriftsprache auch in Bayern? Schon seit vielen Jahren kämpft der Autor Wolfgang Johannes Bekh (zuletzt „Bayerisch“, Rosenheim 1996) dafür. Der Förderverein Bayrische Sprache und Dialekte e.V., ein Verband, der sich der Pflege und Förderung der bayerischen Sprache verschrieben hat, hat als Hauptziel neben der Pflege des Dialekts auch die Durchsetzung einer schriftsprachlichen Norm, die auch lokale Besonderheiten toleriert. Und das oben bereits erwähnte Wörterbuch „Bairisches Deutsch“ von Ludwig Zehetner ist ein erster Versuch, die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Bayern zusammenfassend zu behandeln. Wenn schon Österreich und die Schweiz

eigene nationale Normen der neuhochdeutschen Standardsprache haben – und das ist in der Fachwelt unbestritten –, dann sollte man dieses Recht auch Bayern zuerkennen.

Bayerisches Selbstbewusstsein vor zwölfhundert Jahren

Auch wenn sich die Bayern schon früh als Deutsche empfunden haben, gibt es durchaus auch sehr frühe Zeugnisse für ausgeprägt bayerisches Selbstbewusstsein. Die sogenannten Kasseler Glossen heißen nur nach dem zufälligen Fundort „Kasseler“; in Wirklichkeit stammen sie aus Bayern (wohl aus Regensburg) und fanden ihren Weg im ersten Viertel des 9. Jh. mit bayerischen Mönchen nach Fulda. Dort findet sich als wohl derb gemeinter Spaß, eingeschmuggelt in ein Gesprächsblatt, das für „Welsche“ (Romanen) geschrieben wurde, folgender Eintrag:
 (lateinisch) *stulti sunt romani sapienti sunt paioari*
 (althochdeutsch) *tole sint uualha spahe sint peigira*
 (übersetzt) töricht sind die Welschen, klug sind die Bayern,
modica est sapientia in romana luzic ist spahe in uualhum
 klein ist die Klugheit unter den Welschen,
plus habent stultitia quam sapientia mera hapent tolaheiti denne spahi
 sie haben mehr Dummheit als Klugheit.

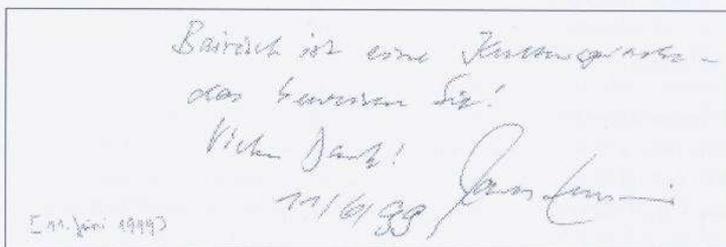


Abb. Im Juni 1999 besuchte der zuständige Staatsminister H. Zehetmair die Arbeitsstelle des Bayerischen Wörterbuchs.

Bayerisches Wörterbuch

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Hefen. Je 8 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

Bisher erschienen:

Band I: A – Bazi
(enthält die Hefte 1-8)
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten
ISBN 3-486-56629-6

Band I. Hefte 1-8
1995 - 2002

Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993

1995. 105 Seiten.
ISBN 3-486-56055-7

Einbanddecke zu Band I

2002
ISBN 3-486-56055-7

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung GW, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Ja, ich bestelle

- Bayerisches Wörterbuch
Band I: A – Bazi**
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 3-486-56629-6
- Bayerisches Wörterbuch**
zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80
(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)
- Bayerisches Wörterbuch
Einbanddecke zu Band I**
Leinen, € 24,80 ISBN 3-486-56664-4
- Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.** 6. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von Otto Basler. Jubiläumsausgabe 2002. 2 Bände, gebunden, 1703 Seiten, €79,80 ISBN 3-486-52603-0

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum

2. Unterschrift